



BELTZ

Leseprobe aus Kohn, Der Mythos des verwöhnten Kindes, ISBN 978-3-407-85757-6

© Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-85757-6>

Vorwort zur deutschsprachigen Ausgabe

Nimmt man das Buch Alfie Kohns zur Hand, dann würde man sich wünschen, jemand hätte bei uns eine solch detaillierte und profunde Erforschung aller Erziehungsmythen vorgenommen, die Eltern auch hier das Leben so schwer machen. Da aber keiner diesen Versuch so umfassend unternommen hat wie er, sind wir auf seine Untersuchungen angewiesen, die sich bei näherem Hinsehen trotz ihrer Nähe zu amerikanischen Verhältnissen ohne Weiteres auch auf unsere Situation übertragen lassen.

Warum liegt eine solche wissenschaftlich gestützte Kritik an traditionellen Erziehungsgrundsätzen, wie sie auch bei uns gang und gäbe sind, im deutschsprachigen Raum nirgendwo vor? Es mag daran liegen, dass es überhaupt nur wenige wissenschaftliche Forschungsbemühungen in dieser Angelegenheit gibt und wenn, diese gegenüber populären Elternratgebern eine Art Paralleluniversum bilden. Fragt man nämlich an den Universitäten tätige Erziehungswissenschaftler, Pädagogen oder Entwicklungspsychologen nach den Namen bedeutender Autoren von Erziehungsratgebern, so sind ihnen diese nahezu völlig unbekannt – obwohl sich Millionen Eltern nicht nur von deren Büchern, sondern auch über Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, die ihre »Message« verbreiten, »beraten« lassen. So können die Autoren von Erziehungsratgebern den Erziehungsdiskurs über Jahre und Jahrzehnte prägen – aber auch darüber liegen kaum wissenschaftliche Arbeiten vor, obwohl sich die Erziehungswissenschaften doch schon vom Namen ihrer Disziplin her dafür

interessieren müssten. Dass Bücher wie das vorliegende in den USA entstehen, hat also auch damit zu tun, dass dort die elitäre Einstellung, die Adressaten von Lehre und Forschung sollten auf den Campus beschränkt bleiben, weniger vorherrschend ist, als das leider bei uns der Fall ist.* Wobei sich aber auch umgekehrt die Autoren von Erziehungsratgebern, und darunter besonders diejenigen, die die auch in diesem Buch vorgestellten populären Erziehungsmethoden pflegen, für hieb- und stichfeste Erkenntnisse der Wissenschaft kaum oder gar nicht interessieren.

In genau diese Lücke zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen auf der einen und der Aufrechterhaltung von Erziehungsmethoden auf der anderen Seite stößt dieses leidenschaftlich aufklärerische Buch Alfie Kohns. Ob Konzepte wie die des »verwöhnten Kindes«, ob die landläufigen Vorstellungen von »Disziplin« oder »Selbstdisziplin« oder die Annahme, unsere Kinder würden nur dann funktionieren, wenn wir ihnen »Bedingungen« stellen: Kohn entlarvt sie alle – nicht im Rückgriff auf überholte Ideologien, sondern indem er sich auf international vorliegende Forschungsergebnisse stützt bzw. ihre mehr oder weniger bewussten Fehlinterpretationen akribisch nachzeichnet. Er zeigt auf, dass all diese Konzepte nur das eine Ziel haben, nämlich die Kinder an die in der Gesellschaft herrschenden Verhältnisse anzupassen, und zwar via Gehorsam, Unterordnung und Leistung. Am Ende des Buchs entwickelt er daraus die Gegen-

* So gab der Autor dieses Vorworts zusammen mit den bekannten Erziehungswissenschaftlern Sabine Andresen und Micha Brumlik 2010 den Elternratgeber *Das ElternBuch – Wie Kinder geborgen aufwachsen und stark werden* mit Beiträgen von über 50 Wissenschaftlern heraus, das trotz seines großen Erfolgs bei den Eltern und trotz vieler Besprechungen in Tageszeitungen und Elternzeitschriften von der »Zunft« weitestgehend ignoriert wurde. Im Gegenteil wurde den Herausgebern und Autoren des Buchs von Kollegen unter vorgehaltener Hand vorgeworfen, mit dieser Veröffentlichung das Terrain von Forschung und Lehre in unsachgemäßer Weise verlassen zu haben.

vorstellung eines »sanften Rebellentums«, das unseren Kindern hilft, sich moralisch in unserer Welt zu behaupten.

Alfie Kohn beginnt sein Buch mit der These, dass sich in den USA besonders in den letzten Jahren die Erziehungsvorstellungen zwischen traditionell eigentlich »verfeindeten« Lagern von Konservativen und Linksliberalen in puncto Erziehung immer mehr angleichen würden und sich eine, wie er es nennt, »traditionalistische« Vorstellung von Erziehung, die auf das »angepasste Kind« zielt, in immer mehr Büchern, Zeitungen, Zeitschriften und anderen Medien durchsetzt. Das mag, bezogen auf hiesige Verhältnisse, auf den ersten Blick irreführend anmuten, doch findet bei genauerem Hinsehen ein ähnlicher Prozess auch bei uns statt.

Erziehungsratgeber, die – im Gegensatz zu sämtlichen mittlerweile vorliegenden wissenschaftlichen Forschungsergebnissen – von der Annahme ausgehen, das Kind sei von Geburt an eher schlecht, triebhaft und unsozial und müsse vom Erziehenden deswegen, ob zu Hause, in der Schule oder sonst wo immer wieder gezähmt und »geführt« werden, erreichen Millionenauflagen, finden Eingang in die veröffentlichte Meinung und werden von vielen Eltern ganz unabhängig von ihren sonstigen politischen Einstellungen goutiert. Was ebenso auf Bücher zutrifft, die zu lasche und »symbiotische« Eltern oder die Verwöhntheit einer ganzen Generation Jugendlicher anprangern bzw. den Eltern Zwangsmaßnahmen empfehlen, damit Babys und Kleinkinder möglichst schnell einschlafen oder folgsam werden – ein Thema, auf das Alfie Kohn übrigens gleich zu Beginn seines Buchs zu sprechen kommt.

Davon, dass Kinder angeblich nur »auf Druck« bereit sind, etwas zu leisten und zu etwas zu werden, kann sich im Übrigen jede Leseerin oder jeder Leser auch bei uns nicht nur in zahlreichen Büchern und Zeitschriftenartikeln ein Bild machen, sondern auch auf jedem x-beliebigen Schuelternabend, wenn Einzelne den Vorschlag einbringen, den Noten- und Leistungsdruck von unseren Kindern zu

nehmen. In ihrem empörten Aufschrei, dass ohne Noten und entsprechenden Druck doch kein Kind mehr lernen würde, sind sich konservativ und »alternativ« eingestellte Eltern einig. Einig auch darin, dass Verwöhnung und Grenzenlosigkeit Kinder daran hindern, in unserer Gesellschaft zu bestehen und es später einmal zu etwas zu bringen. Auch dies ein Mythos, den Kohn in seinem Buch immer wieder unter die Lupe nimmt und als ebenso unrichtig entlarvt wie den Glauben daran, dass sich das Selbstwertgefühl eines Kindes daran festmachen müsse, dass es das Zustande bringt, was die Gesellschaft von ihm erwartet.*

Bei der Lektüre dieses spannenden Buchs drängen sich der Leseerin und dem Leser also viele Parallelen zu unserer Erziehungswelt auf, denn die Mythen, die Kohn entlarvt und anprangert, lassen sich mit Leichtigkeit auch bei uns finden. Insofern habe ich sparsam und nur an manchen Stellen im Text mit gekennzeichneten Fußnoten Hinweise angebracht, die die von Alfie Kohn vorgebrachten Argumente in dem einen oder anderen Fall nützlich ergänzen.

Claus Koch, im Januar 2015

* Natürlich finden sich bei uns auch bedeutende Gegenstimmen zu diesem Trend wie in den Büchern des dänischen Familientherapeuten Jesper Juul, des Schweizer Kinderarztes Remo H. Largo, des Hirnforschers Gerald Hüther oder des Kinderarztes Herbert Renz-Polster. Doch zum einen bedeutet die Lektüre ihrer Bücher noch nicht, dass die dort vertretenen Erziehungsgrundsätze im alltäglichen Umgang mit Kindern auch beherzigt werden, zum anderen zeigt ein Blick auf die Verkaufszahlen, dass ihre Bücher trotz hoher Auflagen bei Weitem nicht an die Millionenmarken konservativer Erziehungsideologen wie Bernhard Bueb oder Michael Winterhoff heranreichen.

Einleitung

Als der Linguist George Lakoff mit einem Freund im Garten plauderte, fiel ihm ein interessantes Gedankenexperiment ein. Gibt es eine Frage, deren Antwort einen Schluss darauf zulässt, ob die Befragten bei einer Reihe von politischen Themen eine »konservative« oder eher eine »linksliberale« Position einnehmen? Sein Freund meinte: »Ja. Frage sie einfach: Wenn Ihr Baby nachts schreit, nehmen Sie es dann auf den Arm?«¹

Lakoff erzählt diese Geschichte zu Anfang seines Buchs *Moral Politics*, um zu erklären, wie er zu der Überzeugung kam, dass unsere Ansichten über alles Mögliche – Abtreibung, Todesstrafe, Waffenlieferungen, Umweltschutz, Außenpolitik, Einwanderung und so weiter – meist mit einer tieferen »moralischen Grundüberzeugung« zu tun haben. Und diese Grundüberzeugung, so behauptet er, lässt sich in »Familienmodellen« darstellen. Konservative Positionen spiegeln nach seinen Worten ein *strenges Vatermodell*, während linksliberale Positionen auf ein *fürsorgliches Elternmodell* verweisen.

Auch nach der Lektüre der fast 500 Seiten seines Buchs bin ich mir nicht schlüssig geworden, was Lakoff mit dem Hinweis auf diese Erziehungskonzepte eigentlich bezweckt hat. Sind es Metaphern? (An anderem Ort hat er beschrieben, wie unsere Gedanken und Handlungen von Metaphern beeinflusst werden, deren wir uns nicht einmal bewusst sind.) Oder ist unsere Einstellung zur Kindererziehung tatsächlich so etwas wie ein eindeutiges Indiz dafür, wie wir über all diese politischen Themen denken? Und wenn ja: Gibt es irgendeine Evidenz, die diese Hypothese stützt?

Was auch immer bezweckt sein möchte, die Modelle selbst sind schlüssig und unzweifelhaft überzeugend – auf das *Strenger-Vater-Modell* komme ich später zu sprechen –, und es ist ein faszinierender Gedanke, dass die Art, wie man mit seinen Kindern umgeht, tatsächlich eine Voraussage darüber zulässt, welche politischen Ansichten man hat. Geht eine autoritäre Erziehung, die vor allem Gehorsam einfordert, notwendig mit einer Ablehnung sozialer Hilfsprogramme einher? Sind Eltern, die Konflikte mit ihren Kindern im Gespräch und nicht mit Prügeln klären, eher für Steuervorteile zur Förderung erneuerbarer Energien? Diese möglichen Zusammenhänge geben dem Diktum von Wordsworth, »Das Kind ist der Vater des Menschen«, eine neue Bedeutung.

Es gibt nur *ein* Problem mit Lakoffs Theorie: Sehr viele Menschen, die politisch eher linksliberal denken, klingen wie Ultra-konservative, wenn es um Kinder und Erziehung geht. Es ist diese erstaunliche Diskrepanz, die mich dazu bewogen hat, das Buch zu schreiben, das Sie gerade lesen.

Zuerst fiel mir diese Widersprüchlichkeit in der Diskussion über Bildung und Pädagogik auf. Während Ansichten über andere Fragen in großem Umfang variieren können, erhalten wir von links bis rechts eine verblüffend gleichlautende Perspektive, wenn es um Kinder geht, und diese lautet etwa so:

- Wir leben in einer Zeit der Nachgiebigkeit, in der Eltern ihren Kindern keine Grenzen setzen und nie zu ihnen »Nein« sagen.
- Eltern neigen zur Überfürsorge, statt ihre Kinder die natürlichen Folgen ihrer Fehler spüren zu lassen. Kinder würden aus ihren Fehlern lernen, aber die Eltern lassen das aus Furchtsamkeit nicht zu.
- Die Erwachsenen sind darauf fokussiert, dass sich ihre Kinder als etwas Besonderes empfinden, und so entsteht eine Genera-

tion ausgesprochener Narzissten. Die Kinder bekommen eine Belohnung, auch wenn ihr Team nicht gewinnt; sie werden gelobt, auch wenn sie nichts sonderlich Erwähnenswertes zustande gebracht haben; und sie bekommen gute Noten, gleichgültig, welche Leistung sie in der Schule abliefern. Doch irgendwann, wenn sie in die wirkliche, gnadenlose Welt entlassen werden, wird es ein böses Erwachen geben.

- Was junge Menschen brauchen – und was ihnen fehlt –, ist nicht so sehr Selbstwertgefühl als vielmehr Selbstdisziplin: die Fähigkeit, auf eine Belohnung zu warten (Belohnungsaufschub), die eigenen Impulse zu kontrollieren und über längere Zeit bei einer Aufgabe zu bleiben.

Diese – in Ermangelung eines besseren Worts → traditionalistischen« Ansichten über unsere Kinder kann man überall und unablässig hören. Aus ihnen speisen sich die Erziehungsmethoden unserer Gesellschaft, und wenn in den Medien über Erziehungsthemen berichtet wird, so meist aus dieser Richtung. Geht es um Selbstwertgefühl, lautet die These, die Kinder hätten übergenug davon. Geht es um Disziplin (und um von den Eltern gesetzte Grenzen), wird uns gesagt, die Kinder hätten heute zu wenig davon. Und Durchhalte- oder Durchsetzungsvermögen gelten immer als positive Eigenschaften, ohne je hinterfragt zu werden.

Die weitverbreitete Übernahme einer solchen traditionalistischen Perspektive zeigt, dass selbst politisch aufgeschlossene Menschen bei Themen, die sich auf Kinderfragen beziehen, zutiefst konservative Grundsätze vertreten. Und ebenso gilt umgekehrt: Die Tatsache, dass Menschen, die wir eher der politischen Linken oder der Mitte zuordnen würden, mit dem rechten Lager übereinstimmen, erklärt, warum der traditionalistische Standpunkt zur allgemeinen Haltung geworden ist.

Kindererziehung lässt sich als eine verborgene Front im Kul-

turkampf bezeichnen, bei dem nur niemand auf der anderen Seite kämpft.

Wenn Sie je Zeitungsartikel, Blogs und Bücher zur Kindererziehung gelesen haben, dann kennen Sie mehr oder weniger alle. Greifen Sie einfach irgendeinen Text heraus, und als Erstes wird Ihnen eine Auswahl verschiedener Klagen und Beschwerden begegnen, als seien sie untereinander austauschbar.* Die Eltern werden dafür kritisiert, dass sie überfürsorglich und zu lax seien (ohne einen Hinweis darauf, dass es sich hier um zwei vollkommen verschiedene Paar Schuhe handelt). In einem Satz wird behauptet, Kinder hätten zu viel Spielzeug; im nächsten werden sie angeklagt, sie seien respektlos oder unmotiviert oder ichbezogen. Alles, was dem jeweiligen Autor gegen den Strich geht, wird in den Bottich geworfen. Kinder sind zu viel Werbung ausgesetzt! Sie gehen zu vielen außerschulischen Betätigungen nach! Sie werden von zu viel Technologie abgelenkt! Sie sind wahlweise zu materialistisch, zu individualistisch oder zu narzisstisch – wahrscheinlich weil ihre Eltern zu fordernd, zu nachgiebig oder zu »progressiv« waren. (Wenn der Autor oder die Autorin Akademiker ist, wird oft ein einziges Etikett auf die Anklage geklebt – etwa »überfürsorgliche Erziehung« oder »übermäßige Zu-

* Einen besonders originellen Einfall hatte das Magazin *stern* in seiner Ausgabe Nr. 6 vom Januar 2015, das solche Klagen und Beschwerden einfach den Kindern selbst in den Mund legte. »Kinder fordern: Eltern, erzieht uns!« hieß die Titelgeschichte dieses Hefts, die von den in erzieherischen Dingen als mehr oder weniger inkompotent hingestellten Eltern forderte, den Kindern wieder »Leitplanken« hinzustellen. Kinder wollten »Ansagen«, »Erwachsene sollen Regeln vorgeben«, und auch das Thema »Verwöhnung« wurde auf die Tagesordnung gesetzt: »Eltern haben vor nichts mehr Angst, als sich an ihren Lieblingen schuldig zu machen.« Grundlage des Artikels war eine »Große Sternstudie«, in deren Rahmen 28(!) Mädchen und Jungen im Alter zwischen acht und 15 Jahren, erkennbar vornehmlich aus gut situierten Mittelschichtsfamilien, tiefenpsychologisch orientiert befragt wurden.

wendung« –, und eine verwirrende Vielfalt an Phänomenen wird als Beispiel zitiert.)*

Die Verallgemeinerungen sind nicht nur vielfältig, sondern vor allem auch widersprüchlich. Wir erfahren, dass die Eltern übertriebene schulische Erfolgsanforderungen an ihre Kinder stellen (indem sie deren Hausaufsätze selbst schreiben, Nachhilfelehrer anstellen und verlangen, dass sie besser sind als ihre Mitschüler), aber andererseits versuchen, ihren Kindern Wettbewerbsdruck zu ersparen (indem alle Kinder Pokale und Preise bekommen). Die Anforderungen seien gesunken, zu viel Aufmerksamkeit werde darauf gerichtet, die Kinder glücklich zu machen. In ähnlicher Weise werden junge Erwachsene als selbstbezogene Nervenbündel beschrieben – selbstzufrieden trotz mangelnder Leistung, aber zugleich so unglücklich, dass sie Therapien machen müssen. Oder die Helikopter-Erziehung** wird zur Epidemie, obwohl die Eltern mit ihren eigenen elektronischen Geräten so beschäftigt sind, dass sie ihre Kinder kaum wahrnehmen. Man setzt offenbar voraus, dass der geneigte Leser stillschweigend nickt und sämtliche Widersprüche übersieht, solange der Ton nur abwertend genug und der Blickwinkel traditionalistisch ist.

Nur selten werden über die vorherrschenden Missstände oder ihre angeblich katastrophalen Folgen tatsächlich belastbare Daten zitiert. Stattdessen verlassen sich die Autoren hauptsächlich auf

* Ein gutes Beispiel für diese Haltung ist sicherlich die bei uns millionenfach verbreitete geradezu apokalyptische Warnung des Psychiaters Michael Winterhoff (Winterhoff 2008), die symbiotische Erziehungshaltung besonders von Müttern mache unsere Kinder zu Tyrannen, die unsere Welt später zum Untergang brächten. In seinen Büchern, aber auch in vielen anderen, die solche Erziehungsmythen pflegen, lässt sich immer wieder dieselbe Handschrift herauslesen, nämlich von einzelnen sicherlich vorkommenden Fällen auf die Kinder, die Jugendlichen oder die Eltern insgesamt zu schließen.

** siehe bei uns den Bestseller von Josef Kraus: *Helikopter-Eltern: Schluss mit Förderwahn und Verwöhnung* (2013), der in den Medien großen Widerhall fand.

Anekdoten, die so aufgearbeitet werden, dass sie den Eindruck erwecken, diese sorgfältig ausgewählten Beispiele seien repräsentativ für die Gesellschaft als Ganze. Dabei wird natürlich nicht versäumt, andere Kollegen zu zitieren, die die Thesen des Autors über permissive Eltern und tyrannische Kinder, die nie einen Misserfolg erleben mussten, stützen.

Erstaunlicherweise wiederholen diese Autoren zwar nur, was alle anderen auch sagen, sie stellen sich aber als mutige Warner dar, die kühn gegen den Zeitgeist kämpfen.

Vielleicht hätte ich mich über all diese Schriften – schlampig, widersprüchlich oder wenig überzeugend, wie sie sind – nicht so geärgert, wenn es Aufsätze gäbe, die die vorherrschenden Überzeugungen infrage stellen, Aufsätze, die Titel tragen könnten wie: »Der neue Puritanismus: Wem nützt es eigentlich, wenn Kindern beigebracht wird, Arbeit mehr zu schätzen als Spiel?«, oder: »Warum Eltern alles kontrollieren wollen, und wie das ihre Kinder schädigt«, oder: »Die Erfindung der ›Helikopter-Eltern‹: Wie man eine Krise aus heißer Luft herbeiredet«. Sollte so etwas in den Medien erschienen sein, muss es mir trotz aufmerksamer Suche entgangen sein.

Die einschläfernde Monotonie der Texte über Kinder und Erziehung sowie das Fehlen jeglicher kritischer Überprüfung ihrer Grundlagen ist befremdlich genug. Wenn jedoch in zahllosen Publikationen verwöhnnte, tyrannische Kinder auf immer die gleiche Art bloßgestellt und die Eltern der Laxheit und übermäßigen Nachgiebigkeit gezielt werden, dann bleibt das nicht ohne Wirkung auf das öffentliche Bewusstsein – etwa so, wie ein politischer Kandidat durch hetzerische Wahlclips bei den Wählern diskreditiert werden kann. Und wenn es einen solchen öffentlichen Konsens gibt, ist die Frage umso wichtiger, ob die Vorwürfe eine überzeugende Grundlage haben. Eben dies ist die Aufgabe, die ich mir hier gestellt habe: ungesicherte Behauptungen im Lichte der Evidenz zu überprüfen.

Diese Behauptungen lassen sich in drei Kategorien einteilen. Manche sind *deskriptive Aussagen* (Eltern erlauben ihren Kindern alles. Scheitern ist nützlich. Die Jugend von heute ist narzisstischer als die früherer Generationen). Andere sind *Voraussagen* (Kinder, die übermäßige Zuwendung erfahren, werden es als Erwachsene schwer haben. Das Fehlen von Wettbewerb fördert Mittelmäßigkeit). Und schließlich gibt es *Werturteile* (Selbstwertgefühl muss man sich verdienen. Eltern sollten ihre Kinder vor allem zu Selbstständigkeit erziehen). Mein Ziel ist es, herauszuarbeiten, ob die Beschreibungen zutreffen, ob Daten existieren, welche die Voraussagen stützen, und ob die Werte vertretbar sind. Mich beschäftigt auch die Weltsicht, auf der all diese Aussagen beruhen, in Verbindung mit der Wut, die sie häufig beseelt – und was das über uns selbst aussagt.

In den ersten beiden Kapiteln beschäftige ich mich mit dem Vorwurf, die Eltern seien permissiv und die Kinder verwöhnt – eine Anklage, die, wie wir sehen werden, nicht gerade neu ist. Jede Generation behauptet, nie sei es so schlimm gewesen wie gerade jetzt. Um zu verstehen, warum so viele Menschen diese Klagen unbedingt glauben wollen, müssen wir uns mit der Kindererziehung als solcher beschäftigen – und mit der Frage, welche Art von Erziehung die Kinder wirklich nach vorn bringt.

In Kapitel 3 beschäftigen wir uns mit dem Vorwurf der übermäßigen Zuwendung. Ebenso wenig wie bei der Permissivität, also der übermäßigen Nachgiebigkeit, existiert hier belastbares Material, welches belegen könnte, dass dieses Phänomen weitverbreitet ist. Wo ein solches Erziehungsverhalten vorkommt, ist die Wirkung auf Kinder nicht deshalb schädlich, weil sie verwöhnt würden, sondern weil sie kontrolliert werden. Das gängige Vorurteil, junge Erwachsene würden von Helikopter-Eltern durchs Leben getötet, hat so gut wie keinen Bezug zur Realität, weder was die Verbreitung, noch was die Folgen betrifft.

Kapitel 4 und 5 untersuchen unterschiedliche Situationen, in denen Kinder angeblich vor unangenehmen Erfahrungen beschützt werden oder in denen sie zufriedener mit sich sein dürfen, als sie es verdienen. Der Vorwurf lautet: Kinder werden ohne wirklichen Grund gelobt, gute Noten werden ihnen hinterhergeworfen, und sie bekommen Pokale und Medaillen, selbst wenn sie niemanden besiegt haben. Traditionalisten geraten außer sich, wenn nur die bescheidenste Bemühung ruchbar wird, kompetitive Aktivitäten oder Bestrafungspraktiken – vom Völkerball bis zum nach Noten sortierten Ausgeben der Klassenarbeiten – zu beschränken. Diese intensive Gegnerschaft basiert, wie ich ausführen werde, auf drei Überzeugungen: dass Belohnungen notwendig sind, um Menschen zu motivieren, dass diese Belohnungen künstlich verknappt und nur den Siegern gegeben werden sollten und dass man Kinder am besten auf zukünftiges Unglück vorbereitet, indem man sie schon früh Unglück erfahren lässt. Zwar sind diese Annahmen nachweislich falsch, doch wird jede einzelne von einer ideologischen Überzeugung getragen, die sich durch bloße Beweise nicht aushebeln lässt: Demnach muss alles Erstrebenswerte verdient werden (also an Bedingungen geknüpft sein), Exzellenz ist nur wenigen vorbehalten (und muss durch Wettbewerb erworben werden), und Kinder müssen kämpfen (ohne Liebesentzug und Entbehrungen geht es nicht).

Diese Werturteile haben keinen geringen Einfluss darauf, was Erwachsene für Kinder tun, und ebenso auf die Selbstwahrnehmung der Kinder. Kapitel 6 untersucht den bisherigen heutigen Kenntnisstand über die Wichtigkeit des Selbstwertgefühls und wie diese Forschungsergebnisse sich mit den Auffassungen der Traditionalisten vertragen, die das ganze Konzept diskreditieren. Sodann konzentriert es sich auf den wichtigsten Streitpunkt, der wiederum die Bedingungen betrifft. Besondere Empörung und Häme ruft der Gedanke hervor, Kinder dürften sich ganz ohne beeindruckende Leistungen wohl in ihrer Haut fühlen, obwohl, wie ich nachweisen

werde, Studien zeigen, dass ein bedingungsloses Selbstwertgefühl notwendiger Bestandteil der seelischen Gesundheit ist.

Ebenso lassen die besten Theorien und Forschungsstudien starke Zweifel an der Behauptung aufkommen, dass größere Selbstdisziplin für alle Kinder notwendig und hilfreich sei. Kapitel 7 untersucht dieses Konzept eingehend, geht der Dynamik der Selbstkontrolle auf den Grund und erforscht die Ideologie, die viele Menschen verleitet, von Kindern zu verlangen, dass sie hart arbeiten, jeglicher Versuchung widerstehen und auf alles verzichten, was ihnen Spaß macht. Selbst wenn unsere Kinder so selbstverliebt und verwöhnt wären, wie behauptet wird, könnten wir darauf reagieren, indem wir ihnen helfen, an sozialen Veränderungen zu arbeiten, anstatt das protestantische Arbeitsethos heranzuziehen oder sie strenger zu bestrafen. Kapitel 8 beschäftigt sich mit Methoden, wie man ein kritisches Bewusstsein fördern kann, das den Status quo infrage stellt und sich weigert, Dinge zu akzeptieren, die keinen Sinn ergeben.

Auf den folgenden Seiten möchte ich Leserinnen und Leser, die sich nicht für sozialkonservativ halten, dazu einladen, traditionalistische Einstellungen gegenüber Kindern zu hinterfragen, die sie vielleicht schon akzeptiert haben. Und ich möchte alle Leserinnen und Leser, unabhängig von ihren politischen oder kulturellen Ansichten, einladen, allgemein vertretene Überzeugungen über Kinder und Kindererziehung mit neuen Augen anzuschauen. Immerfort sollen wir uns Sorgen machen: Sind wir streng genug mit unseren Kindern? Mischen wir uns zu sehr in ihr Leben ein? Sind die Kinder heutzutage zu selbstgefällig? Diese Fragen sind meiner Meinung nach großenteils müßig. Sie lenken uns ab oder machen uns sogar argwöhnisch gegenüber den Veränderungen, denen wir unser Augenmerk wirklich widmen sollten. Die vernünftige Alternative zu übermäßiger Zuwendung ist nicht weniger Zuwendung, sondern

bessere Zuwendung. Die Alternative zur Permissivität ist nicht mehr Kontrolle, sondern reflektiertes Dagegenhalten.

Kurzum, wenn wir seelisch gesunde und lebendige Kinder erziehen wollen, müssen wir zunächst die von den Medien verbreiteten Ängste infrage stellen, wir könnten sie verwöhnen.